

JAN BEINSEN

Goldfrauen

Kriminalroman



Original

GMEINER



JAN BEINSEN
Goldfrauen

STRENG GEHEIM Die Nürnberger Antiquitätenhändlerin Gabriele Doberstein bekommt Besuch von einer Journalistin, die sie für den Stadtanzeiger interviewen will. Doch allem Anschein nach interessiert sich die Frau viel mehr für einen alten Biedermeiersekretär. Ebenso wie ein Geschäftsmann, der ein paar Tage später auftaucht. Als in derselben Nacht in den Laden eingebrochen wird, schwant Gabriele nichts Gutes. Sie versucht, Kontakt zu der Journalistin aufzunehmen, muss jedoch erfahren, dass diese gekündigt hat. Auch ihre Wohnung ist verlassen. Zusammen mit ihrer Freundin Sina Rubov nimmt sie den Sekretär genauer unter die Lupe – und wird fündig. Unter einer Schublade entdecken die Frauen einen Umschlag mit einer Adresse eines Informanten und geheimen Dokumenten, die in das Berlin der Vorwende-Zeit weisen ...



Jan Beißer, geboren 1965 in Stadthagen, studierte Germanistik und arbeitete viele Jahre in großen Zeitungsredaktionen. Seit 1993 lebt er als Journalist und Autor in Nürnberg. Bisher hat er acht Kriminalromane veröffentlicht, bekannt wurde er vor allem durch seine beliebte Paul-Flemming-Serie. Der Roman »Goldfrauen« ist der zweite Teil seiner neuen Krimiserie um das ungleiche Ermittler-Duo Gabriele Doberstein und Sina Rubov.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Feuerfrauen (2010)

JAN BEINSSEN
Goldfrauen
Kriminalroman

Original



GMEINER

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrekturen: Daniela Hönig / Susanne Tachlinski,
Katja Ernst
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © mishahu / sxc.hu
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3557-7

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Nürnberg, im Sommer 1992

Gabriele Doberstein fuhr mit ihrem Zeigefinger langsam über die blank polierte Oberfläche eines Nussbaumtisches. Ihre langen, gelockten Haare hatte sie wie meist mit einem Haarreif gebändigt. Ihr Kleid war konservativ, fast schon eine Spur spießig, was ihr durchaus bewusst und sogar gewollt war. Ihre graugrünen Augen wurden von Fältchen umspielt, die ihr die Reife einer Frau gaben, die der Jugend schon seit mehr als zwei Jahrzehnten entwachsen war.

Während sie ihre Finger die kaum wahrnehmbare Maserung des weichen Holzes spüren ließ, beobachtete sie eine Kundin, die sich schon über eine Viertelstunde in Gabrieles Antiquitätenhandlung aufhielt, sich die verschiedensten Dinge ansah, dabei aber auf unbestimmte Weise ziellos wirkte. Diese Art von Kunden mochte Gabriele gar nicht. Erschwerend kam hinzu, dass die Frau sie von der Haarfarbe, der Frisur und sogar von den dunkel umschminkten Augen her an Ulrike Meinhof erinnerte. Ausgerechnet – das Ebenbild einer Terroristin in Gabrieles gutbürgerlichem Nürnberger Antiquitätengeschäft!

Natürlich war Gabriele bewusst, dass sie sich als Geschäftsfrau Vorurteile dieser Art nicht erlauben durfte. Aber niemand kann aus seiner Haut, und

Gabriele war nun mal ein von Grund auf konservativer Mensch mit starken Vorbehalten gegenüber Personen, die ihr – sei es auch nur durch ihr Äußeres – zu weit ›links‹ erschienen. Bei Kundin Meinhof war dies zweifellos der Fall.

Umso erleichterter war Gabriele, als sich die Frau endlich auf eines der Exponate festzulegen schien – entgegen jeder Erwartung sogar auf eines der kostspieligeren Ausstellungsstücke aus Gabrieles Sortiment. Die Kundin richtete ihre Konzentration auf einen Biedermeiersekretär, ein hübsches, ausgesprochen gut erhaltenes Exemplar, welches Gabriele vor geraumer Zeit im Zuge einer Haushaltsauflösung zu einem Spottpreis ergattert hatte. Das schlanke Möbelstück hatte es seitdem schon so manchem Besucher angetan, aber Gabrieles stolze Forderung von 3.900 Mark hatte die Interessenten abgeschreckt. Nun wollte sie nicht den gleichen Fehler wiederholen und die Kundin erst einmal in Ruhe sondieren lassen, bevor sie sie mit der zu zahlenden Summe konfrontieren würde. Also zog sich Gabriele dezent ins Hinterzimmer zurück und ließ einige Minuten verstreichen.

Plötzlich hörte sie ein aufgesetztes Husten, zog den trennenden Vorhang zum Verkaufsraum zurück und sah sich der Kundin unmittelbar gegenüber: »Huch«, entfuhr es Gabriele.

»Entschuldigen Sie«, sagte die Frau mit freundlicher, klarer Stimme. »Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Gabriele erholte sich schnell. »Haben Sie sich denn für etwas entschieden?«, spielte sie die Ahnungslose und sah sich bereits die Geldscheine für den Sekretär zählen.

Die Frau blickte sich um, schielte in Richtung des Biedermeiersekretärs und nickte verhalten. »Sagen wir so: Ich habe einen Favoriten, den ich gern reservieren lassen würde, wenn das möglich ist. Meine endgültige Entscheidung kann ich unmöglich in so kurzer Zeit treffen.«

»Nicht?«, fragte Gabriele sichtlich enttäuscht. »Wollen Sie denn wissen, was er kosten soll?«

Die Kundin schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich bin sicher, dass der Preis diesem schönen Stück angemessen ist.« Und dann legte sie, als wäre es ein leichter Mantel, ihren Namen ab, den Gabriele doch so treffend fand: »Wenn ich mich vorstellen darf: Cornelia Probst.« Sie reichte Gabriele eine schmale Hand mit farblos lackierten Fingernägeln. »Ich bin Redakteurin beim Stadtanzeiger.«

»So?« Gabriele zog augenblicklich ihre Hand zurück. »Da war doch letzte Woche erst ein Herr bei mir. Dem habe ich klipp und klar gesagt, dass ich zurzeit keine Anzeigen schalten möchte.«

»Nein, nein«, korrigierte die Frau geflissentlich. »Sie haben mich da falsch verstanden. Ich bin nicht von der Anzeigenabteilung. Ich schreibe für die Redaktion und möchte ein Interview mit Ihnen führen. Das kostet Sie selbstverständlich gar nichts.«

»Ach so«, sagte Gabriele noch immer misstrauisch.

Dann aber erkannte sie die Chance, kostenlose Werbung für ihr Geschäft machen zu können. »Wird das eine Reihe über exklusive Läden in der Nordstadt? Das ist eine gute Idee, gerade für etwas abgelegene Standorte wie hier in der Pirckheimerstraße.«

Abermals verbesserte die Journalistin: »Nein. Ich würde mit Ihnen gern über die Ereignisse des vergangenen Jahres sprechen. Es geht mir darum, Ihre Erlebnisse auf der Insel Usedom wiederzugeben: ihre Tage in Peenemünde.«

»Was?« Gabriele versteifte sich. Bei dem Stichwort Peenemünde durchströmte sie eine Flut unangenehmer Erinnerungen. Impulsiv zog sie den Vorhang zurück und verschwand wieder im Hinterzimmer.

Cornelia Probst folgte ihr. »Die Öffentlichkeit hat bis heute keine Kenntnis genommen von dem, was Ihnen und Ihrer Begleiterin Sina Rubov widerfahren ist«, argumentierte sie. »Es gab damals nur kleine Meldungen in der örtlichen Presse. Hier in Nürnberg hat das Ganze niemand mitbekommen.«

»Ja, weil es keinen interessiert hat«, gab Gabriele schroff zurück. Sie griff energisch zur Kaffeekanne und goss sich ein, ohne ihrem Gast ebenfalls einen Kaffee anzubieten.

Cornelia Probst ging auf Gabriele zu und suchte den Augenkontakt: »Frau Doberstein, glauben Sie mir: Mich interessiert Ihre Geschichte. Und ich bin sicher, dass sich auch die meisten unserer Leser dafür begeistern werden.«

»Das bezweifele ich«, sagte Gabriele und setzte sich an einen schäbigen Holztisch, eine unverkäufliche Antiquität, die ihr als Unterlage in der Frühstückspause und während der Brotzeit diente. »Niemand hat uns vor einem Jahr unsere Story abgekauft. Warum sollte das plötzlich anders sein?«

Die Journalistin zog sich einen betagten Schemel heran und setzte sich Gabriele gegenüber. »Ich möchte dafür sorgen, dass endlich Ihre Version der Geschichte gedruckt wird. Unzensuriert und ungekürzt. Erzählen Sie mir, wie es sich wirklich zugegetragen hat!«

Gabriele stutzte. Die Hartnäckigkeit dieser Reporterin beeindruckte sie. Trotzdem hatte sie nach all den Ernüchterungen der zurückliegenden Monate keine besonders große Lust, die Peenemünder Geschehnisse noch einmal aufzukochen. Zu viel Tragik und Schmerz waren damit verbunden – und bis heute nagten an ihr die Erinnerungen an Stunden lähmender Angst. »Nein«, sagte sie schließlich. »Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist.«

Cornelia Probst gab nicht auf: »Sie und Ihre Bekannte haben damals angegeben, dass sie in einem Bunker auf der Insel an der Ostsee auf eine alte Schaltzentrale der Nazis gestoßen waren. Von dort aus bestand noch immer eine Verbindung zu einer Rakete, die in den letzten Kriegstagen abgefeuert worden war und die seitdem in einer Erdumlaufbahn kreiste. Richtig?«

»So in etwa, ja«, antwortete Gabriele ausweichend.

»Unbekannte hatten die Zentrale mit zeitgemäßer Technik zu neuem Leben erweckt und Kontakt zu dieser Rakete aufgenommen. Ebenfalls korrekt?«

»Mmm.« Gabriele deutete ein Nicken an.

Die Journalistin machte sich Notizen, bevor sie anschloss: »Die alte Nazi-Rakete sollte offenbar für eine groß angelegte Erpressung eingesetzt werden. Doch ehe es zum Schlimmsten kommen konnte, kollidierte das Geschoss mit einem erdorbitalen TV-Satelliten. Damit wurde eine Katastrophe verhindert, Sie und Ihre Freundin jedoch beinahe von den Fremden getötet. Entspricht das ebenfalls den Fakten?«

»Fakten, Fakten!« Gabriele schob ihre Kaffeetasse beiseite. »Wenn Sie die Ost-Polizisten fragen, die den Fall untersucht haben, werden Sie hören, dass alles nur Ausbund unserer Fantasie ist. Gesponnen in den verquerten Hirnen von zwei verschrobene West-Frauen.«

»Ich frage aber Sie.«

»Mich? – Nun gut. Dann sage ich Ihnen, dass ich inzwischen selbst Zweifel daran habe, ob wir das damals alles richtig interpretiert und gedeutet haben«, antwortete Gabriele grimmig. »Immerhin standen wir unter einem enormen Druck – unsere Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Da geht einem schon mal der Bezug zur Realität verloren.«

Cornelie Probst sah nachdenklich von ihrem Schreibblock auf. »Nein, ich glaube nicht. Ich bin überzeugt davon, dass Sie alles, woran Sie glauben, sich zu erinnern, auch tatsächlich erlebt haben.«

»Was macht Sie da so sicher?«, wollte Gabriele wissen. »Ich meine – eine Nazi-Rakete, die bis in die 90er-Jahre überlebt hat, ist ja allein schon unwahrscheinlich. Aber dann auch noch die Kollision mit dem Satelliten und unsere wunderbare Rettung ... – Nein, ich glaube mittlerweile selbst Tag für Tag weniger daran. Wir haben uns von unseren Ängsten leiten lassen und die falschen Schlüsse gezogen.«

»Sagen Sie das nicht«, beharrte die Journalistin. »Es mag sein, dass Ihre Satelliten-Theorie nicht zutrifft. Denn niemand wird dies mit letzter Gewissheit feststellen können. Es gibt keine Spuren mehr, die man untersuchen könnte. Aber der Rest der Story – die weiterentwickelte V2-Rakete, die tödliche Fracht und der Versuch der Erpressung durch eine stark aufgestellte verbrecherische Organisation – all das entspricht meiner Ansicht nach der Wahrheit. Und diese Wahrheit ist verifizierbar. Gemeinsam können wir Beweise suchen und diese publik machen.«

»Wie gesagt: Ich denke nicht, dass ich ein Interesse daran habe«, sagte Gabriele matt.

»Ich will Sie nicht drängen.« Cornelia Probst legte eine Visitenkarte auf den Tisch. »Aber vielleicht überlegen Sie es sich anders. Sprechen Sie mit Ihrer Freundin darüber! Sagen Sie ihr, dass es mir um eine seriöse Recherche geht. Dass ich entschlossen dazu bin, die Sache aufzuklären. – Und dass ich über gewisse Unterlagen verfüge, die dazu beitragen könnten, die Angelegenheit zu klären.«

»Unterlagen?« Gabriele sah auf.

Die Journalistin machte bereits Anstalten, aufzubrechen. »Ja. Wenn Sie meine Fragen beantworten, bin ich durchaus bereit, Ihnen Einsicht zu gewähren. Dafür muss ich allerdings auf etwas mehr Entgegenkommen Ihrerseits zählen können.« Sie streckte Gabriele ihre Hand entgegen. »Auf Wiedersehen. Und hoffentlich auf bald.«

»Ja, auf bald«, entgegnete Gabriele verdattert. Dann fiel ihr ihre eigentliche Rolle als Geschäftsfrau wieder ein. »Was ist denn nun mit dem Biedermeiersekretär?«

Cornelia Probst drehte sich noch einmal zu ihr um. »Oh, ja. Reservieren Sie ihn mir? Sagen wir für eine Woche?«

Gabriele sah sie scheel an.

»Okay, dann eben nur für drei Tage?«, reduzierte die Reporterin ihre Ansprüche und Gabriele willigte ein.

Kaum hatte die Journalistin das Geschäft verlassen, griff Gabriele zum Telefon. »Sina? Du wirst es nicht glauben: Gerade war Ulrike Meinhof bei mir. Sie will unsere Peenemünde-Story noch einmal ganz groß rausbringen. – Was? Nein! Natürlich nicht die echte Ulrike Meinhof, die ist doch längst begraben. Nur eine Reporterin vom Stadtanzeiger, die der Meinhof ähnelt. – Ob sie es ernst meint? Ich hatte zumindest den Eindruck.«

Nachdem Gabriele sich mit Sina für einen der folgenden Tage verabredet hatte, um das Ansinnen